hier für 𒀭𒌦 gub = lâ, zu welchem VR 11, 17 a b c und Hommel, Sumer. Lesestücke S. 57 zu vergleichen. 5 R 11, 17 a lautet nun: 𒀭𒌦 -ši | 𒀭𒌦 (var. 𒀭𒌦𒀭𒌦)-^{du}dû¹ | la-sa[-a-mu]² (var. la-a-sa[-mu])³; das Eme-KU-Wort húb-dû (oder húb-dû), dem das Eme-SAL-Wort húb-ši entspricht, ist hier mit lasâmu wiedergegeben, von dem wir bis jetzt noch nicht mit Sicherheit wissen, was es bedeutet, obwohl es wahrscheinlich ist, dass es mit lasâmu (lâsimu, lasmu) „hurtig sein“, „sich tummeln“ zusammengehört⁴. Auf jeden Fall aber kann aus der angeführten Stelle nicht die Folgerung gezogen werden, dass wir hier eine Negation gub vor uns haben, selbst in dem Fall, dass das semitische Äquivalent tatsächlich, wie Hommel annimmt, ursprünglich mit der Negation lâ zusammengesetzt sein sollte.

Andere Stellen, die die Negation li enthalten, sind Radau, Hilp. Anniv. Vol. Pl. 1—30, Nr. 10, 22 šul dingir-ra-na li-bí-in-dū-ga-šù? 12, 15 [.....] li-bí-in-DU; 9, 27 [.....]-ni šu-li-bí-in-kal usw.; desgl. Z. 28—30⁵.

Der Umstand, dass die assertive Negation vor bi li lautet, bietet ein sehr interessantes Beispiel für Vokal- und Konsonantenharmonie im Sumerischen; denn da diese Negation unter gewöhnlichen Umständen nu lautet, die Verbindung von assertiver Negation und Präfix ba jedoch stets la-ba⁶, und die Verbindung von assertiver Negation und Präfix bí li-bí ergibt, so ist klar:

1. dass das b der Präfixe ba und bi den Anlaut der Negation von n zu l ändert, und
2. dass der Vokal der Präfixe ba und bi den gleichlautenden Vokal in der Negation fordert, ba also la, bi li verlangt.

¹ Das hochgeschriebene Zeichen DU ist nicht, wie Hommel annimmt, Glosse gub zu 𒀭𒌦 , was natürlich gu-ub geschrieben sein würde, sondern Glosse du zu dû (= 𒀭𒌦).

² Ergänzt nach Duplikaten.

³ Siehe Meissner, SAI 1766.

⁴ Ist la-a-sa[-mu] falsche Schreibung, oder ist vielleicht das Partizipium la-a-si-mu zu lesen?

⁵ Bereits von Radau mit obiger Stelle verglichen.

⁶ Witzel in BA VIII 5) Verbal-Präformative im Sumerischen) S. 104 will la eine Bedeutung „nicht mehr“ zuschreiben, die jedoch in keinem der von ihm angeführten Stellen nachweisbar ist. Witzel übersetzt z. B. CT 16, 43.72 a-a-ni (sic?) la-ba-an-zu-uš „ihren Vater kennen sie nicht mehr“, wo es doch ganz klar ist, dass die Stelle lediglich bedeutet: „ihren Vater kennen sie nicht“, (haben ihn auch niemals gekannt). Vor jener Annahme hätte Witzel schon die Beobachtung bewahren können, dass la nur vor der Silbe ba zu finden ist, und demnach nur eine lautliche Spielart einer anderen Form derselben Negation sein muss. An einen ursprünglichen Wurzelbegriff la „herausreißen“, „entfernen“ zu denken, ist schon an und für sich nicht gut möglich.

Andererseits aber ist die Negation li auch ein weiterer Beweis, dass das Präfix, welches mit dem Zeichen NE geschrieben wurde, bi lautete, wie ich in OLZ 1913 Sp. 391 nachgewiesen habe; denn wie die Form la der Negation durch die Silbe ba veranlasst worden ist, so kann auch die Form li nur unter dem Einfluss einer folgenden Silbe bi entstanden sein.

Philadelphia, Oktober 1913.

Babylonische Tierdarstellungen.

Von Marie Pancritius.

Bei Besprechung der Bildermappe zu Jastrows „Die Religion Babyloniens und Assyriens“ (OLZ 1913 Sp. 58) hatte ich einige Tierbilder hervorgehoben, deren Originale nach meiner Ansicht weder je in Babylonien einheimisch waren, noch durch historisch nachweisbaren Völkerverkehr dort eingeführt sein können. Ohne Schlüsse auf die Völkerwellen, die diese Tiere — oder ihre Bilder — nach Babylonien führten, zu versuchen — es würden dabei noch andere Erwägungen mitsprechen — möchte ich zu jenen Tiergestalten noch einiges sagen.

Auf Bild 81 tritt uns eine langhaarige Ziege als Haustier entgegen. Wenn sie auch ihrer kurzen Ohren wegen eine Kaschmirziege sein könnte, so scheint ihre Grösse — an dem daneben stehenden Schaf gemessen — doch für die Angoraziege zu sprechen. Immerhin ist um 3000 v. Chr. eine kleinasiatische Ziege als babylonisches Haustier bemerkenswert.

Höchst auffällig sind die Schlangendarstellungen. Schon ihre — an den anderen Figuren gemessen — gewaltige Länge und Dicke erlaubt nicht an die kleinen unscheinbaren Schlangen der nördlich gemässigten Zone zu denken. Und es bewahren orientalisches Folklore und altorientalische Kunst die Erinnerung an eine Eigentümlichkeit, die sich nur bei den Riesenschlangen und der auch in der Mittelmeerregion auftretenden, ihrer geringen Grösse wegen hier aber nicht in Betracht kommenden harmlosen Sandschlange findet. Diese Schlangen haben eine Andeutung von Füßen, Reste der hinteren Extremität. Von zwei dem Auge sichtbaren, hornigen stumpfen Klauen ausgehende lange Knochen gehen in die Bauchhöhle hinein¹. Nach arabischer Tradition wurden nach dem Sündenfall der ursprünglich als Königin der Tiere geltenden Schlange die Füße genommen², und auch der Fluch Gen. 3, 14: „auf deinem Bauche sollst du gehen“ weist auf einen Verlust hin. Eine erst spät literarisch festgelegte, in Einzelheiten

¹ Romanes: Darwin und nach Darwin, deutsch von B. Vetter. Leipzig 1892. Abb. S. 80 Bd. I.

² Weil: Biblische Legenden der Muselmänner S. 22 und 28.

aber altertümlichere Tradition¹ berichtet, dass diese Schlangenfüsse in den Bauch der Schlange hineingingen: „der Schlange habe ich ihre Füße in ihren Bauch eingeschlossen“². Und die Gliedmassenknochen der Riesenschlangen liegen allen anatomischen Voraussetzungen entgegen nicht ausserhalb sondern innerhalb der Rippen, gehen also tatsächlich in die Bauchhöhle hinein.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Schlangenfüsse ist, dass es sich nur um ein Fusspaar handelt. Und die Schlange auf einem Siegelzylinder (Jastrow Taf. 52 Nr. 199) — auch eine Riesenschlange — hat nur zwei allerdings als vordere Extremität gedachte Füße, doch weiss die spätere jüdische Tradition nicht nur, dass die Schlange zweifüssig war, sondern auch, dass sie aufrecht stand wie ein Rohr, suchte die Schlangenfüsse also noch am richtigen Ort. Midr. Ber. v. Par. 20 Gen. 3, 19 spricht Gott zur Schlange „ich hatte dich mit aufrechtem Gang (also mit hinterer Extremität) erschaffen . . . jetzt sollst du auf deinem Bauche gehen.“ Abotb de R. Nathan lautet der Fluch „Du hast gesagt: Ich will in aufrechter Stellung einhergehen, darum sollst du auf deinem Bauche gehen“³.

¹ Bezold: Die Schatzhöhle. Für altertümlich halte ich die S. 1 berichtete Schöpfung der von Gudea so hervorgehobenen, im Sturmvogel verkörperten Sturmwinde, ferner die Zwillingsgeschwister (S. 8) und den Anklang an den Baldmythos in der Erzählung von Lamech (S. 11), in welcher der Blinde ohne seinen Willen den Kain tötet. Und der Baldmythos klingt in vielen Einzelheiten an den sumerischen Vorstellungskreis an (vgl. OLZ 1910, Sp. 367 ff.).

² Schatzhöhle S. 7. — E. Böklen (M. B. I. Adam und Qain S. 102) gibt sich viele Mühe, diesen Vorgang vom Monde abzulesen. Aber konnte der zunehmende Mond jemals die Vorstellung von einer ihre Füße allmählich einziehenden Schlange erweckt haben? Ueberhaupt wird das Hineindeuten der Schlange in die Zustände des Mondes nicht nur neuzeitlichen Forschern sondern auch vorzeitlichen Mondpriestern, die dieses Ahnenkulttier in ihren Mythos hineinziehen wollten, nicht ganz leicht geworden sein.

³ Ex Oriente lux II S. 31 (199) n. 38 f. — Als die lebendige Anschauung aufhörte und die Erinnerung sich verdunkelte, hat man mit der auf Hinterfüßen gehenden Schlange offenbar nichts anzufangen gewusst. Wo sie als bodenständig gewordenes Element in die mündliche Tradition neuer Einwanderer hineingezogen und immer mehr den bekannten kleinen Arten angeglichen wurde, stellte man sie aufrecht und gab ihr Hände und Flügel (Dähnhardt Natursagen I S. 207), und wo sie eine uralte Erinnerung des Volkes war, wo man sie in ihrer riesigen Grösse auf Grenzsteinen usw. immer vor Augen hatte, verschoben sich in der bildenden Kunst die Füße wohl aus Zweckmässigkeitsgründen nach vorn — die Schlange der Siegelzylinder eilt vorwärts. Hätten solche Gründe allein ihr zu Füßen verholfen — doch lehrt der Augenschein, dass sie sich ohne Füße sehr schnell bewegt — dann hätte man diesem langen Rumpfe wenigstens vier Füße gegeben. Allein solche Spekulationen gibt es in Religion

Dieses eine Fusspaar weist auf eine auf Naturbeobachtung begründete Tradition zurück. Wir finden also in der babylonisch-assyrischen Kunst und im orientalischen Folklore die Erinnerung an eine riesige, mit einem in den Bauch hineingehenden Fusspaar ausgestattete Schlange, und eine solche konnte nur in Indien oder im tropischen Afrika auf altweltliche Vorstellungskreise eingewirkt haben, denn abgesehen davon, dass sie als Kriegsbeute oder Handelsobjekt kaum jemals in Frage kam, konnte sie als vereinzelt landfremdes Exemplar die religiöse Ideenwelt des alten Orients nicht beeinflussen⁴. Die riesige Schlange und der um

und Mythen — wenigstens in den primären Schichten — nicht. Die von E. Siecke (M. B. I Drachenkämpfe S. 60) als „naturgeschichtlicher Fehler“ aufgefasste goldgehörnte Hindin beispielsweise, ebenso der, soweit ich sehe, noch überall als Fabel betrachtete Schwanengesang haben eine reale Grundlage. Unter den weiblichen Cerviden — das Rentier ausgenommen — sind Geweihträger zwar nichts Alltägliches, aber auch nichts Unerhörtes und werden in jagdlichen Blättern nicht selten gemeldet, sogar eine gehörnte Riecke mit regelmässigem, gut ausgelegtem und gepulvertem Sechsergehörn (Deutsche Jägerzeitung 1913 Bd. 60 S. 692). Auch geweihte Rottiere treten auf (a. a. O. Bd. 61 S. 449 ff. 465 ff. u. m.). Dass so ausgezeichnete Tiere bei Jäger-völkern besondere Beachtung fanden, und dass ein gekröntes Alttier vorzugsweise geeignet erschien, Begleittier der Hirschgöttin und — ursprünglich aber nicht mit goldenen Geweih — ihr Urbild zu sein, liegt nahe. Auch dem „Schwanengesang“ liegt eine Naturbeobachtung zugrunde. Zuverlässige Zeugen berichten, dass der verwundete oder in die Enge getriebene Höckerschwan höchst melodische Töne vernehmen lässt. Diese in Ostpreussen (Weidwerk 17 Nr. 4 S. 49 ff., Neudamm November 1907) und in der Herzogovina, in Minnesota und auf dem schwarzen Meere (Bd. 18 Nr. 19 S. 349 ff. Juli 1909) gemachte Beobachtung war sehr viel häufiger möglich, als der Schwan in viel grösseren Flügen auch auf Binnengewässern auftrat und bei der geringen Tragweite der Waffen weit häufiger schwer verwundet in Todesfurcht und Bedrängnis geriet, als mit sicherem Schusse schnell getötet wurde. Töne, die dem verwöhnten Ohr des gebildeten Europäers „von einer auffallenden Zartheit und Sanftmut“, „als kämen sie irgendwo her aus einer anderen Welt, aus hoher Luft oder aus tiefem Wasser“ erschienen, von denen er am kurischen Haff schreibt: „sanft, weich und klagend kamen die Töne über die stille Wasserfläche“, jene „wehmütig anmutenden weltfernen Töne“, die der in Minnesota mit groben Schrotten heruntergeschossene Schwan „leise ausklingen“ liess, müssen auf den nur den Klang der Rohrpfife und der Vogelstimmen kennenden vorzeitlichen Menschen noch einen ganz anderen Eindruck gemacht haben. Und dass dieser „Schwanengesang“ auch ein Sterbelied war, verstand sich bei einer solchen Begegnung des Schwanen mit dem Menschen von selbst. Noch manch andere „naturgeschichtliche Fehler“, noch manches scheinbare Phantasiegebilde könnten vielleicht auf heute nicht mehr mögliche Beobachtungen zurückgeführt werden. Zu zusammengesetzten Fabelgestalten wird zum Teil die Jagdmaske — eine aus Mensch und Tier zusammengesetzte Wirklichkeit — vielleicht auch die Vermenschlichung von in Tierform gedachten göttlichen Wesen, vorzugsweise aber der Aufbau neuer Religionen aus den Trümmern von alten geführt haben.

⁴ Dass der auf Kudurru-Steinen als riesige Schlange auftretende Schlangengott Sir einstens eine Hauptgottheit

sie gewachsene Vorstellungskreis müssen dieselbe Heimat haben.

Der als Gans (?) angesprochene, eine Göttin tragende Vogel (Jastrow Bild 86) ist ein Hühnervogel und gleicht am meisten dem seiner amerikanischen Heimat wegen ausscheidenden Truthahn und dem Pfau — oder vielmehr, da Krone und Schweif fehlen, der nur die Krone tragenden Pfauhenne. Auch der Pfau spielt im orientalischen Folklore eine so hervorragende Rolle, dass er zu derselben nicht erst als ein in assyrischer Zeit eingeführter Luxusvogel¹ gekommen sein kann. Nur in seiner Heimat als Schmuck der Wälder, Verkünder des Regens und Verräter des Tigers konnte er zur Gottheit in Beziehung treten wie auch unser eine Göttin tragender Vogel². Aber der vielleicht auch nur in handwerksmässiger Darstellung eines konventionell gewordenen Motivs abgefallenen Krone wegen möchte ich ihn noch nicht ganz sicher als Pfau ansprechen³.

Besprechungen.

Hugo Winckler: Vorderasien im 2. Jahrtausend auf Grund archivalischer Studien. (MVAG XVIII 4 1913). 105 S. gr. 8°. M. 4 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.

Als Winckler starb, war die Vorbereitung zur Herausgabe seines grossen Fundes in Boghazköi schon tüchtig vorangeschritten. Trotz seines schweren langjährigen Leidens hatte er selbst die Texte gründlich studiert und „entziffert“; handelte es sich doch wieder nicht um Bekanntes sondern um Fremdartiges, das langsam erkannt und bewältigt werden musste. Auf Grund

war, zeigt sein Fortleben in Zaubertexten und Eigennamen (vgl. Jastrow: Rel. Babyloniens und Assyriens S. 166 u. 189). Im Zauberglauben erhalten sich die Regenten verschollener Religionen. Wenn auch Gen. 3, 14 noch eine dunkle Erinnerung an den einstigen mächtigen Gott enthält, so liegt in Gen. 3, 15 schon eine Weiterbildung und Anpassung an kleine heimische Giftschlangen vor. An den alten Schlangengott erinnert aber die Schlange als Königin der Tiere in der arabischen Tradition, und und vielleicht auch der die Welt beherrschende Unsterblichkeit verleihende Schlangenkaiser des süd-slawischen Märchens.

¹ Vgl. B. Meissner in OLZ 1913 Sp. 292f.

² Vgl. von Spiess: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst S. 5, nach welchem sich der Pfau, seit ältesten Zeiten ein symbolisches Tier, in manchen Stücken mit dem Vogel Phönix berührt. Vgl. auch W. Schultz in OLZ 1911 Sp. 164f. Melek Taus — König Pfau — hat sicher schon lange geherrscht, ehe er bei den Jeziden zu besonderem Ansehen kam; darauf, dass er auch in seiner Heimat ein König ist — König Buntfarb (Hitopadésa III.) — hat mich Herr Dr. W. Schultz freundlichst aufmerksam gemacht.

³ Doch berechtigt mich der Augenschein allein schon zu jener von B. Meissner (a. a. O. Sp. 293 A. 1) festgenagelten Anmerkung: Der Vogel auf Bild 86 gleicht eher einem Hühnervogel — Fasan oder Pfau — als einer Gans.

seiner Vorarbeiten wird ja nun wohl die Publikation unter der Aegide des Berliner Museums erfolgen.

Natürlich wird Winckler auch schon begonnen haben, eine umfassende Einleitung für seine Ausgabe vorzubereiten. Ein Manuskript, welches den ersten Versuch zu ihr darzustellen scheint, fand ich bei der Durchsicht seines schriftlichen Nachlasses und beschloss aus mancherlei Erwägungen heraus, dasselbe so, wie es vorlag, schon jetzt als posthume Publikation abdrucken zu lassen. Dieselbe liegt nunmehr als Heft 4 der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft vom Jahre 1913 d. i., der 18. Jahrgang, hier vor. Wenn ich jetzt ausführlich darüber zu referieren gedenke, so tue ich es vor allem, um den Lesern der Schrift eine genauere Disposition an die Hand zu geben. Winckler hätte jedenfalls vor der endgültigen Redaktion der Einleitung selbst wohl manche Umstellungen noch vorgenommen.

Die erste Frage, welche sich aufdrängte, kann etwa so formuliert werden: was sind die Tafeln und wieso haben sie sich an ihrer Fundstelle gefunden? Die Fundstelle bildete ein nicht allzu breiter Streifen, der sich von der Höhe des Burgberges bis an den Fuss desselben einen steilen Abhang hinabzog. Der Schluss lag also nahe, dass bei der Zerstörung der Burg ein Raum derselben vernichtet worden ist, in welchem die Schriftstücke aufbewahrt waren und welche dabei den Abhang hinunterfielen. Nur ein Ergebnis sprach dagegen, dass nämlich gerade am Fusse des Burgberges unter Resten von Baulichkeiten sich ein Nest von zerschlagenen Tafeln fand, welches den Anschein erweckte, als ob diese Brocken zur Bodenausgleichung mitbenutzt worden waren. Hier konnte immerhin ein Zweifel eintreten, ob dementsprechend die in den höheren Lagen gefundenen Reste bei einer jüngeren Zerstörung an ihren Platz gekommen waren, während die zum Ausgleich des Bodens benutzten durch eine frühere Restauration an ihre Stelle geraten sind. Der Inhalt der Tafeln scheint freilich für diese Erklärung nicht zu sprechen, eine endgültige Entscheidung wird aber erst möglich sein, wenn die Ausgabe der Texte vollständig vorliegen wird. In jedem Falle muss die Hauptmasse der Tafeln bei der Zerstörung der Burg seitlich nach aussen gefallen sein. Diese würden also jedenfalls eine zusammengehörige Gruppe gebildet haben, welche zu einer bestimmten Zeit in einem gegebenen Raume vereinigt waren. Sie konnten also etwa das bilden, was man heute je nach dem Inhalt eine Bibliothek, ein Archiv oder eine Kanzlei nennen würde. Winckler macht nun darauf aufmerksam, dass alles, was zutage gekommen ist, auf Verhältnisse des Ostens